# Courierkalender für 1926 rechtzeitig bestellen!

**Auf unsere erste Aufforderung zur Kalenderbestellung haben schon eine ganze Reihe von deutschen Freunden geantwortet und ihre 50 Cents an uns eingeschickt. Doch es müssen in den nächsten Tagen und Wochen noch weit mehr dazu kommen, damit wir bald wissen, wie groß unsere Kalenderauflage für 1926 ungefähr werden muß.**

**Bekanntlich hatten wir im letzten Herbst nicht mit so vielen Bestellern des „Deutschcanadischen Hausfreund" gerechnet und infolgedessen war es uns unmöglich, alle Wünsche zu befriedigen. Doch in Zukunft soll das, soweit es an uns liegt, nicht mehr vorkommen. Wir wollen nach besten Kräften dafür sorgen, daß jede deutschsprechende Familie in Westcanada, die den Courierkalender als Winterlektüre und als Nachschlagebuch zu schätzen weiß, auch in den Besitz des Kalenders gelangt.**

Deswegen erlassen wir einen

## nochmaligen dringenden Aufruf an unsere werten Leser,

**recht bald ihre Kalenderbestellung aufzugeben, indem sie den Bestellzettel auf Seite 10 des „Courier" ausfüllen und an uns mit dem Geldbetrag einschicken. Es liegt im eigenen Interesse eines jeden. Wer frühzeitig bestellt, wird nach Erscheinen des Kalenders auch frühzeitig bedient und kann mit Gewißheit auf seinen Courierkalender für 1926 rechnen. Dagegen müssen jene, die zu spät bestellen, länger auf die Erledigung ihres Auftrages warten.....**

**Der „Deutschcanadische Hausfreund" für 1925 hat überall sehr gut gefallen, wie der reißend schnelle Ausverkauf desselben bewies. Wir können unseren deutschen Freunden versichern, daß der Kalender für 1926 noch mehr Anklang finden wird, da wir dafür eine reiche Fülle von unterhaltendem und belehrendem Stoff, von humoristischen und spannenden ernsten Erzählungen, von allgemein interessanten Artikeln usw. vorbereitet haben.**

Zum Schluß noch einen

## Appell an unsere deutschen Geschäftsleute!

**Sie mögen bedenken, daß der Courierkalender für 1926 auch eine vorzügliche Gelegenheit zur Unterbringung von Geschäftsanzeigen aller Art sein wird. Sie mögen bedenken, daß der Kalender während des ganzen nächsten Winters und während des kommenden Jahres in den meisten deutschen Familien des canadischen Westens aufliegt und überall eifrig gelesen wird. Daher ist es ganz leicht zu begreifen, daß Inserate im Courierkalender für die betreffenden Geschäftsleute den größten Erfolg haben. Wir haben viele Anzeigenkunden, die uns Jahr für Jahr treu bleiben, weil sie diese Tatsache durch Erfahrung bestätigt gefunden haben. Daher sollten auch andere einmal den Versuch machen. Sie werden es gewiß nicht zu bereuen haben. Ohne Reklame kann kein Geschäft blühen.**

**Unsere deutschen Geschäftsleute in Stadt und Land, die Anzeigen für den Courierkalender aufgeben wollen, mögen sich in den nächsten Tagen mit uns in Verbindung setzen und uns ihre Wünsche genau angeben. Dann werden sie von uns die Anzeigenraten erfahren. „Frisch gewagt, ist halb gewonnen."**

**Man schreibe an**

**Courierkalender,**
**1835 Halifax Str., Regina, Sask.**

## Die Idee des Vaterlandes.

**Eine französische Ansicht über diesen bedeutungsvollen Begriff.**

**Von General Percin, Paris, ehemals Mitglied des Obersten Kriegsrats.**

Der bekannte Journalist La Fourchardiere rief kürzlich im „Oeuvre" eine Definition des Patriotismus ins Gedächtnis zurück, die vor etwa zwanzig Jahren einmal durch einen Humoristen des Figaro gegeben wurde. Sie lautet:

„Der Patriotismus ist eine Erfindung des Menschen, die ihm erlaubt, andere Menschen zu hassen, und sich daraus noch ein Verdienst zu machen."

Das ist bestimmt keine Uebertreibung. Für wie viele Franzosen bedeutet es, kein Patriot zu sein, wenn man nicht den Ausländer haßt. Man muß sich gegen den Ausländer in allen Meinungsverschiedenheiten stellen, die sich zwischen ihm und uns ergeben, selbst dann, wenn man weiß, daß er im Recht ist. Zu sagen, daß Frankreich im Unrecht ist, bedeutet, ein schlechter Franzose zu sein.

Als am 22. Juni 1917 ein Senator in einer französischen Parlamentssitzung sagte, daß die Entente-Regierung ihren Teil an Verantwortlichkeit für den Ausbruch des Weltkrieges trügen, schrie ein anderer Senator dazwischen: „Man sollte ihm den Kopf vor die Füße legen!"

Am selben Tage verlas Clémenceau, nachdem er der Regierung den heftigsten Tadel deswegen ausgesprochen hatte, weil sie die defaitistische storrefolgenden nicht genügend überwachen ließe, einen Brief, dessen Autor sagte, daß gewisse Franzosen, genau wie die Deutschen, sich zu Handlangern der Grausamkeit machten. Wieder riefen Senatoren: „Auf die Guillotine! — Urteilt ihn ab!"

Diese sogenannten Patrioten wollten nicht dulden, daß ein Franzose gegen Frankreich Stellung nahm. Aber sie lobten andererseits die Deutschen, die wagten, gegen Deutschland zu zeugen.

Im Monat August 1922 machten die nationalistischen französischen Blätter dem deutschen Professor Förster Komplimente, weil er auf einer Konferenz zu Genf die Politik seiner Regierung desavouiert hatte. Desgleichen lobten sie den Professor Brentano, der im Jahre 1920 der Zeitschrift „Friede durch Recht" mitteilte, daß er seit dem Jahre 1916 schon von dem berüchtigten Manifest der 93 abgerückt sei. Sie haben den Gelehrten Einstein und viele andere noch aus demselben Grunde gelobt.

Aber sie haben die 93 darum gescholten und infamiert, weil sie getan hatten, was man bei uns von jedem Franzosen erwartet hätte.

Gibt es eine Moral für Frankreich und eine andere für Deutschland?

Versuchen wir nicht, das alles zu verstehen. Es gibt Leute, solche wie die Senatoren, von denen ich vorhin sprach, bei denen die Vaterlandsliebe einen so hohen Rausch erzeugt, daß sie unfähig werden, nachzudenken. So hat Ernste Lavisse einmal geschrieben:

„Wenn ich nicht für die Fahne, den Kult eines Helden für sein Götzenbild, hätte, dem er Weihrauch streut, und dem er zu gewissen Stunden sogar Menschenleben opfert — wahrlich, ich würde nicht das sein, was ich bin."

Brunetiere hat dann die sublimate Wahrheit entdeckt, als er schrieb:

„Die Erstrangigkeit der Vaterlandsliebe vor allen anderen, das ist das Unglück."

Aber es gibt auch einen Parlamentarier, der räsonniert. Am 3. September 1922 hat der nationalistische Deputierte Delahoffo für seinen Patriotismus die folgende Erklärung abgegeben:

„Der Patriotismus ist eine eigensüchtige und eifersüchtige Ueberspannung; er ist durch die Ueberhebung und nicht durch die Brüderlichkeit bestimmt. Schon dadurch, daß man sein Land mehr als die anderen liebt, liebt man es gegen die anderen. Ein Land ist nur im Verhältnis groß. Jeder Zuwachs der Nachbarn vermindert diese Größe.

Herr Delahoffe will — man weiß es —, daß Frankreich groß sei, aber allein im Verhältnis zu den — wenn man so sagen will: um den Preis des Abstiegs — der Nachbarn. Anstatt daß, wodurch Frankreich sich über die anderen Länder erheben soll, in der besseren Verwaltung des Landes zu suchen, versucht er, Frankreich über diese Länder durch Gewalt zu erhöhen, denn er liebt Frankreich gegen sie. Er erfreut sich an ihrem Ruin; er will sie Kontributionen leisten lassen, wenn es notwendig ist.

Während des Krieges von 1914-1918 hatte die deutsche Armee einen großen Teil der französischen Kohlengrubengebiete besetzt.

Im Jahre 1917 publizierte der Professor Frech aus Breslau eine Studie (Der „Temps" vom 7. Mai 1922 teilt es mit), in der er fordert, daß Frankreich sein östliches Erzgebiet, gegen bestimmte Jahreszahlungen oder entsprechende Gegenwerte, etwa Kolonien, einlösen solle. Er bewertete den französischen Erzreichtum mit etwa 120 Milliarden Franken und sah für den Fall, daß Frankreich nicht imstande wäre, diese Summe zu zahlen, oder für den anderen Fall, daß die deutschen Truppen gezwungen wurden, das Erzrevier zu räumen, vor, diese Gegenden und ihre Anlagen derart zu zerstören, daß es einer Frist von 8 oder 10 Jahren bedürfen würde, sie wieder instand zu setzen. Er wagte gar zu bemerken, daß man so die Konkurrenz der französischen metallurgischen Industrie unwirksam machen könne, und er fügte wörtlich hinzu:

„Dieser Schlag würde sie genau zu der Stunde treffen, wo sie in der schwierigsten Lage sein muß. Frankreich wäre für lange Jahre für seine Waffen- und Munitionsherstellung auf das Ausland angewiesen."

Aber England hat sich ähnliche Absichten geleistet. Es dachte ebenso an den Ruin des Konkurrenten. Die technische englische Revue „The Engineer" hat das am 25. September 1914 rund heraus erklärt, und zwar in einem Artikel, dessen Autor versicherte, daß das Interesse an diesem Ruin ein allgemeiner Wunsch des englischen Volkes sei. Hier sind die genauen Angaben dieses Verlangens.

„Das beste Mittel, sich von der deutschen industriellen Konkurrenz zu befreien, muß das sein, daß dem Betreten deutschen Bodens die ausführliche und organisierte Zerstörung aller wichtigen Industrieunternehmen, ebenso wie ihrer Hilfsquellen folgt."

Diese geplante systematische Zerstörung der deutschen Industrie, um sich von der lastenden Konkurrenz zu befreien, das ist eine Art von Patriotismus, die den deutschen Patriotismus aufwiegt.

Der Patriotismus der französischen Regierung war nicht weniger wert. Er bestand, wie die beiden anderen Patriotismen, in dem Wunsche nach Niederwerfung der Konkurrenzmacht.

Man liest tatsächlich im Schwarzbuch, daß der damalige russische Botschafter Herr Iswolsky am 13. Oktober 1914 von Bordeaux aus, wo er eine Besprechung mit unserem Außenminister, Herrn Delcasse, hatte, das Folgende an Herrn Sasonow, den russischen Außenminister, schrieb:

„Herr Delcasse erkennt an, daß es vorteilhaft wäre, die Wünsche und Forderungen der Alliierten gegenüber dem Feinde schon jetzt festzulegen. Frankreich rechnet im Augenblick wenigstens — mit keinerlei territorialer Neuerwerbung, ausgenommen der Reannexion Elsaß-Lothringens. Das Hauptziel Frankreichs besteht — und unter diesem Gesichtspunkt sind die alliierten Mächte sich völlig einig, — in der Zerschmetterung des deutschen Reiches."

Kurz: Frankreich und Deutschland wollten sich — einer das andere — zerschmettern. England wollte Deutschland zerschmettern. Schließlich haben die Alliierten Deutschlands Kriegsflotte zerstört. Sie haben seine Kolonien und seine Handelsmarine unter sich geteilt. Welcher Art war nun der Patriotismus der drei ersten europäischen Großmächte im Jahre 1914? Das war der Patriotismus a la Delahoffe.

Es gibt zwei Sorten von Patriotismus, die ich, um einmal eine Einteilung von Marcel Sembat zu gebrauchen, als den „nationalistischen Patriotismus" und dem „republikanischen Patriotismus" bezeichnen werde.

Der nationalistische Patriotismus treibt jede Nation, den Nachbarn niederzuschlagen. Der republikanische Patriotismus sucht seine Erfolge innerhalb der Grenze, zum Beispiel durch soziale Errungenschaften. Es ist der Patriotismus Jaurès und Marcel Sembats.

Das Vaterland ist da, wo man sich wohl befindet. „Ubi bene, ibi patria" — sagt schon der lateinische Sänger. Einen Menschen zu zwingen, blind das Land zu lieben, da der Zufall ihn zur Welt kommen ließ, — es zu lieben und damit zugleich die anderen zu hassen, das ist eine grauenhafte, antichristliche, kriegsgebärdende und der Bürgerfreiheit hinderliche Idee. Es gilt sie um jeden Preis zu verwerfen.

Der Friede wird in dieser Welt nur herrschen, wenn er gestattet, an dieser Verwerfung zu arbeiten, ohne daß man erwarten muß, in Frankreich als schlechter Franzose bezeichnet zu werden.

## Das erste Honorar.

**Humoreske aus dem Berliner Leben.**

Von Hans Hyan.

„... ick bedaure sehr, Ha Hensel, denn ick bin elba 'ne arme Witwe ... un ick muß Ihn' nu ma' doch offen und ehrlich meine Meinung sarén, weil wa doch unjrade dabei sind ... wissen Se, nemlich ick halte nischt von Ihren Beruf, wenn det iberhaupt so nennen soll ... denn wat heeßt Beruf? Beruf heeßt, wenn irjendeena irjenwomit Jeld vadient ... na, un Sie, Sie vadienen doch keen Jeld mit Ihre Schreibereien ... det is ja allens janz hübsch ... und Se wissen, det et mir imma meditig an die Nieren jeht, wenn Se ma jedet vorlesen ... aba wat hilft 'n det, ick bin eben 'ne Person, die, wat man so sacht, Herzensbildung besitzen dubt ... so sind aba de wenigsten ... un ick for mein Teil, ick kann nischt for de Kunst dhun, dazu habe ick et nich un muß obenin noch for en krankes Kind sorjen ... An darum sar' ick Ihn, so leed et mir tut, lieba Ha Hensel, Se müssen ziehn ... wenn 't bis heite Amd mein Jeld nich habe, denn müssen Se raus, da hilft allet nischt ... Sie sind 'n juta Mensch un haben nischt Beeses in Sinn, det weeß ick, aba Se ham keen vanünftigen Beruf ... lern' Se wat Ornt'lijet, meinetwejen Schornjeinfejer oder Fensterputzer, un fangen Se 'n neget Leben an, det ist det reenjste!"

„Aber ich bitte Sie, Frau Krause, ich habe doch ...!"

„Wat haben Sie? ... Sie hajn janischt! ... vastehn Se, aber ooch absoluteutang janischt ham Sie! ... Sie kenn' doch Ihre Miete nich bezahlen ... na! ... da fängt da Mensch ibahaupt ersicht an. ... Dichten un det Papier vollschmieren, det kann jeda! ... aba Miete bezahlen un seine Verpflichtungen nachkomm', det kann nich jeda, vasteh Se ... un nu will ick ibhaupt nischt mehr heeren! ... machen Se, det Se rauskomm'!"

Der Dichter Hans Gottlob Hensel wandte sich mit einem wehmütigen Lächeln um und wollte seine wenigen Habseligkeiten zusammenpacken; aber Frau Krause schob ihren voluminösen Körper zwischen ihn und den kleinen Schrank.

„Nee, nee, nee, mein lieba Sohn, wat Sie sich denken, det is nich! ... det bleibt allens hier, bis Se mit Draht anwachsen! Det wer' woll noch scheena! ... Erscht hier Jott weeß wat for 'ne Latte uffsammen un denn Atjeh! ... nee, mein Jungeken, die „Hoppeichens, die bleim hier, bis Se Zalta ham un Se sich abholen!"

„Aber meine Papiere, Frau Krause, meine Dichtungen ... die dürfen Sie mir nicht einbehalten, das ist ungesetzlich ..."

„Wat? ... unjesetzlich unjesetzlich?!" kreischte sie, „ick wer' Ihn' faren, wat unjesetzlich is! ... unjesetzlich is, wenn eener keene Miete bezahlt un 'ne arme, Witwe um ihr Jeld bringt, det is unjesetzlich, vastehn Se ... un nu machen Se, det Se rauskomm', sons nehm' ick 'n Besen!"

Damit ergriff sie den genannten, gerade an der Tür lehnenden Haushaltungsgegenstand und trieb Herrn Hans Gottlieb Hensel mit einer solchen Vehemenz aus der Wohnung heraus, daß der Dichter ganz atemlos unten auf dem Hausflur anlangte; sein auf Regen und Sturm geprüfter Kalabreser flog wie ein letzter Scheidegruß der Frau Krause hinter ihm her.

Wie er unten stand und in das Matschwetter hinaussah, das die Straße nicht gerade wohnlich machte, mußte er lachen. Er hatte diese Laufbahn selbst gewählt und vorher gewußt, daß die Kunst, die das Leben umkränzt, für den Künstler selbst, im Anfang wenigstens, nur Dornen trägt ... aber die Situation gab ihm immerhin Veranlassung zum Nachdenken ... Und während er das „Wie" und „Wohin" eifrig überlegte und gleichzeitig die literarische Verwertung dieses „Intermezzos" ins Auge faßte, kam einer jener Männer in den Hausflur, die sich schon ihrem Aeußeren nach als Bringer der verschiedensten Nachrichten charakterisieren.

„Haben Sie was für mich?" fragte der Dichter den Postboten gewohnheitsmäßig, dabei mit stiller Sicherheit auf eins jener großen Kuverts rechnend, in welchem sich für gewöhnlich die zurückgenommenen Manuskripte befinden. Aber in demselben Augenblick fiel dem jungen Manne auf, daß jener außer seiner Ledertasche vorne am Bauchgurt noch eine andere seitwärts an einem Riemen trug und mithin ein Geldbriefträger war ... Mit solchen Leuten hatte er leider Gottes nichts zu schaffen ...

Der Beamte suchte indessen zwischen seinen Papieren und fragte dann mit einem freundlich-forschenden Blick: „Wie heißen Sie denn?"

„Hensel," erwiderte der dichterische Jüngling bescheiden. „Hans Gottlob Hensel."

„So ... und erwarten Sie denn was?"

„Gott ja, erwarten tu' ich schon was ..."

„Na, von wem denn ... woher?"

„Es könnte aus den verschiedensten Richtungen der Windrose kommen," meinte Hans Gottlob, innerlich die Zahl der entsandten Manuskripte und ihre Adressen prüfend, „vielleicht aus Stuttgart ..."

„Ja, aus Stuttgart is es ..."

„Was ... was, Geld? ... ich bekomme Geld?! ... Mensch! ... Mann!" Und der Dichter umarmte den Postboten so stürmisch, daß der sich ganz erschrocken wehrte.

„Wissen Sie was, jetzt gehen Sie mal rauf zu der Krause, zu meiner Wirtin, und fragen Sie nach mir ... un, natürlich geben Sie ihr das Geld auf keinen Fall! ... reden Se 'n Augenblick mit ihr, ick denn komm' ich, un denn soll'n Se mal sehen, wie ich das alte Frauenzimmer ärgere! ... wieviel is es denn übrigens?"

„Hundert Mark."

„Hundert Mark! ... Hundert Mark!!!" und der Dichter tanzte einen regelrechten Cancan, wobei er das eine in einer stark verfranzten Hose steckende Bein bis an die Nasenspitze des Postboten warf. „Also los!" schrie er, „los! rauf bei de Krausen! Sie kriegen ein königliches Trinkgeld!"

„Was, Hensel? ... der wohnt nich mehr hier ... den hab' id missen ziehn lassen, von wejen ..." und Frau Krause machte die bekannte Gebärde mit Daumen und Zeigefinger, „det wa 'n Lutjikus, wissen Se ... 'n sojenannta Dichta ... na, det kann ich Ihn' saren sowat von Leichtsinn, det jibbt et nich nochmal ... wat kam Se denn for den, woll 'n Zahlungsbefehl, wat?"

„Nein, 'ne Postanweisung von hundert Mark."

„Hundat Mark?" Die Frau griff nach der Türklinke. „Hundat Mark ... is woll nich mechlich? ... aba ick hab 't ja imma jesacht, in den steckt wat ... wenn a man nu bloß hier wäre ... heeren Se ma, Ha Stephan, kennten Se mir nich det Jeld ihrer lassen, a is ma nemlich noch so in de zwanzich Mark schuldig ... den Rest jeb' ick 'n natierlich, wenn a wiedakommt, un komm' muß a ja, a hat ja noch seine Sachen da ..."

Indem erschien Hans Gottlob Hensel, der leise heraufgeschlichen war, auf dem Treppenpodest. „Ach, da is a ja! ... Na, dees is aba zu reizend, Herr Hensel, denken Se ma bloß, Sie kriejen Jeld ...!"

Der Dichter tat, als hörte er gar nicht, dann sagte er zu dem Postboten: „Sie sehen also, die Frau da bestätigt meine Identität. ... Sie hat mich vorhin hinausgeworfen und meine Sachen einbehalten, die ich gelegentlich oder nachfrüher gegen Bezahlung meiner Schuld abholen werde ... heute habe ich dazu absolut keine Lust. kommen Sie, Sie werden irgendwo ein Glas Bier trinken und daneben unsere Geschäfte erledigen."

„Aba, Ha Hensel!" jammerte die dicke Frau, „so wer'n Se doch nich sint! ... Se war'n doch imma so'n feina, anstendija Herr, ick bin doch man bloß 'ne arme Witwe un muß doch zusehn, wie 'n ma durchschlage ..." Und sie begann zu bitten und zu flehen, der Dichter brauchte ja gar nicht mal das Ganze zahlen, wenn er heute bloß die Hälfte gebe, und so fort.

Und Hans Gottlob ließ sich erweichen. Aber einen Monat später, als wieder alles alte war, setzte sie ihn doch vor die Tür. Diesmal hatte er sich wenigstens seine Manuskripte erkämpft, und es war mittlerweile Frühling geworden, eine Zeit, in der ein echter Dichter so viel zu tun hat, daß er gar nicht an solche Kleinigkeiten denken mag, wie Wohnung und ähnliche Notwendigkeiten des bürgerlichen Lebens sind.

— Verliebt. „Ach, Fräulein Röschen, wenn man in Schönheit ersticken könnte, wären Sie längst eine Leiche!"

**Beim Wiedersehen.**

Er: „Sag' mal, Kleine, wie kommt das eigentlich? Wir kennen uns doch nun schon manches Jahrchen, und immer bleibst du neunundzwanzig. Wär's nicht bald Zeit, daß du mal dreißig würdest?"

Sie: „Ich weiß gar nicht, was du immer hast. Ein Jahr kommt, eins geht — das gleicht sich also vollständig aus!"

— Entgegenkommend. Gläubiger (wütend): „Es ist unerhört, daß Sie mich so oft die drei Treppen heraufkommen lassen und doch nicht bezahlen." — Student: „Ich kann Ihnen die angenehme Mitteilung machen, daß ich morgen ins Parterre ziehen werde."

— Zu riskant. Mutter (zu ihrer Tochter): „Warum hast du dich nicht gewehrt, als Herr Erik dich küßte?" — „Weil er mich bedrohte." — „Bedrohte? Womit?" — „Er sagte, daß er es nie wieder tun würde."

— Verrechnet. „Gibst du denn deiner Schwester nicht von dem Kuchen ab, Hans?"

„Ach — die kriegt ja mal einen Mann, der ihr alles kaufen kann — und ich bloß 'ne Frau, der ich alles kaufen muß!"

— Der Plagiator. Redakteur: „Sind Sie ganz und absolut sicher, dieses Gedicht selbst verfaßt zu haben?"

Dichterling: „Ich versichere Sie."

Redakteur: „Dann freut es mich sehr, Sie kennen zu lernen, Herr Heinrich Heine. Ich glaubte allerdings, Sie seien schon längst gestorben."

— Herausgeredet. Richter: „Sie sind beschuldigt, den Kläger durch die Worte: Müller ist ein Schwein wie Sie — beleidigt zu haben. Geben Sie das zu?"

Beklagter: „Gott bewahre, der Kläger hätte mich nur ausreden lassen sollen. Ich wollte nämlich sagen: Müller ist ein Schwein, wie Sie noch keines gesehen haben."

**Marienbader Annehmlichkeit.**

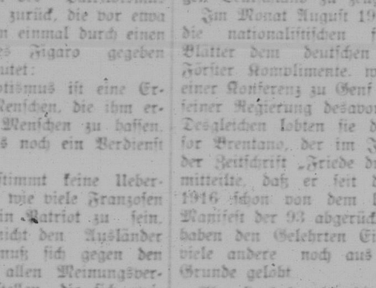
Frau Steiler: Wie? In dem kleinen Hotel haben Sie Quartier genommen, Frau Reinhardt? Sie sind doch reich genug, um im feinsten Gasthof wohnen zu können!

Frau Reinhardt: Das kleine Hotel bietet mir aber eine angenehme Abwechslung. Zu Hause schimpft mich mein Mann, wenn er sieht: Dickkopf und Der Drache — auf seinen Briefen an mich nach hier schreibt er immer: Frau Cora Reinhardt, Goldener Engel, Marienbad!

— Auch ein Milderungsgrund. Sie haben also dem Anton Richter einen tönernen Bierkrug an den Kopf geworfen. Können Sie einen mildernden Umstand für diese Handlung angeben?

Ja, der Krug hat schon einen Sprung gehabt!

— Selbstgespräch. „Es gibt keine Geredtigkeit mehr in der Welt. Da habe ich neulich meine Milch zum Verkauf etwas stark getauft, sofort hat mich ein Schutzmann beim Wickel. Und was geschieht? Die Milch, die nichts taugte, lassen sie laufen und mich haben sie eingesperrt!"



**Butternut, Aunt Betty Heimgebackenes oder ganzes Weizenbrot, Kuchen und Backwerk**

**Versuchen Sie dieselben und beachten Sie den Unterschied.**

**Sanitary Brot**

Kein anderes Nahrungsmittel, sei es noch so schmackhaft, ist imstande Brot gänzlich zu ersetzen; dies ist der Grund für die ständig wachsende Nachfrage nach unserem „Sanitary" Brot.

**Versuchen Sie unser spezielles „Gesundheits"-Brot**

Leute die an Verstopfung leiden, sind voll des Lobes über dieses Brot. 10c per Laib.

**THE SANITARY BAKERY, LIMITED**

Phone 5364—4671. — Unser Verkäufer wird Sie besuchen.
N.B.—Ihr Kunden, die größere Quantitäten Brot in Scheiben geschnitten wünschen, haben wir eine leistungsfähige Brotschneidemaschine angeschafft.

**Warum an Eczema leiden**

wenn die Nightingale, Exzema- und Hautkrankheit-Arznei, die delikateste Haut nicht beschädigen kann?

50c per Schachtel.
Wir bezahlen die Postgebühren.

**MRS. E. NORTH**
Box 452 Indian Head.